ERFAHRUNGEN

Amanda Webster

Der Junge, der Äpfel liebte

Wie mein Sohn seine Magersucht besiegte

BASTEI ENTERTAINMENT

um ihn ließen mir weder Zeit noch Kraft für Wimperntusche und Nagellack. Mein zerknautschtes Hemd, die zerschlissenen Jeans und dunklen Haaransätze zeugten von meiner Vernachlässigung mir selbst gegenüber. Die Frau betrachtete mich und warf mir ein Lippenstift-Lächeln zu. »Ich bin Jan«, sagte sie und reichte mir die Hand, »die Direktorin.«

Ich spürte ein inneres Beben, als das fragile Gerüst von Hoffnung in mir zusammenbrach. Jan war nicht die Anzug tragende Fachfrau, mit der ich gerechnet hatte. Sie wirkte eher wie jemand, mit dem ich zum Essen gehen würde. Wie sollte ausgerechnet sie meinem Sohn helfen können? Irgendjemand musste es aber. Ich rappelte mich hoch und erwiderte die

Begrüßung.

Jan führte uns in ein grünes Zimmer, wo ein grüner Stoffengel an der grünen Tür hing, zu mickrig, als dass er ein Wunder welcher Art auch immer hätte vollbringen können. Die Farbabstimmung in diesem Gebäude war überwältigend. Das gedämpfte Licht und die ungezügelte Blumenpracht der grünen Polstermöbel-Bezüge verliehen dem Raum eine Atmosphäre unbestimmter Bedrohung. Riche lungerte in der Nähe der Tür herum. Seine übergroßen stumpfen Augen erfassten das Zimmer.

»Keine Angst, du kannst dich setzen, Riche«, sagte Jan. »Die Couch tut dir nichts.«

Jans Verständnis für Riches unausgesprochene Angst flößte mir ein wenig Vertrauen ein. Riche starrte sie unwillig an,

bequemte sich aber schließlich, neben mir auf dem Sofa Platz zu nehmen, mit genügend Abstand zu der Rückenlehne. Wer wusste schließlich, wie viele Kalorien in all diesen Rüschen lauerten? Mit einem Magersüchtigen zusammenzuleben, so hatte ich gelernt, war vergleichbar mit einem Aufenthalt in Frankreich: ein paar Monate des Eintauchens in die fremde Kultur, und schon beherrschte man die Sprache fließend.

In einer Ecke des Zimmers saß eine junge Frau in einem Sessel. Ihr Gesicht wirkte frisch und glatt, die beinahe ebenso blonden Haare wie die von Jan waren zu einem Pferdeschwanz hochgebunden.

»Sonia«, stellte sie Jan vor, »eine unserer Therapeutinnen.«

Dann wandte sich Jan an Riche: »Also,

weshalb hat dich deine Mutter zu mir gebracht?«

Riche zuckte mit der Schulter und starrte auf seine Füße. Ich setzte mich aufrechter hin, um es nicht so aussehen zu lassen, als sei Riches Schweigen als Verweigerung zu deuten. Als ich vor ein paar Tagen angerufen hatte, hatte mir die Empfangsdame gesagt, die Klinik nehme nur Patienten auf, die sich eingestanden, dass sie krank waren. Das leuchtete mir überhaupt nicht ein – war Ablehnung nicht gerade ein charakteristisches Merkmal dieser Krankheit? Ich unterdrückte den Gedanken, ähnlich einem Kind, das den Springteufel in seinen Kasten presst und die kinetische Energie dadurch erhöht, nur damit dieser dann später herausschnellen kann. Mir stand

es nicht zu, die Regeln der Klinik zu bestimmen. Und in diesem Moment sah es ganz danach aus, als sei das Spiel verloren.

Riche schwieg beharrlich. Ich blieb still, da ich nicht eines dieser Elternteile sein wollte, die für ihre Kinder reden. Mindestens drei Sekunden.

Dann blubberte es aus mir heraus. »Er ist abgemagert. Er isst nicht.«

Jan nickte und beugte sich nach vorn. »Du bist ausgezehrt, Riche.« Sie sprach mit normaler, nahezu heiterer Stimme. Warum die Fakten nicht gleich auf den grünen (*ja!*) Tisch legen? »Vielleicht erzählt mir deine Mutter besser, was passiert ist.«

Ich holte tief Luft und räusperte mich. »Es ist etwas kompliziert«, sagte ich. »Wir haben sehr viele Fehler gemacht.«